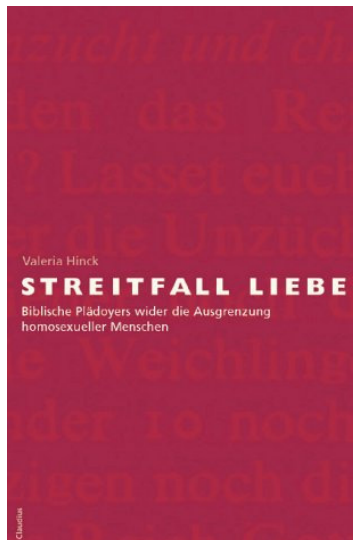


Was sagt die Bibel? Ist Homosexualität Sünde?

© Christlich-Sicher-Geborgen.net

Hier ein erster Artikel zum Thema Sünde von Valeria Hinck, Autorin des Buches:



Streitfall Liebe

Biblische Plädoyers wider die Ausgrenzung homosexueller Menschen

Mit einem Vorwort von Klaus Douglass

Claudius Verlag

ISBN-Nr. 3-532-62293-9

Sünde hassen - Sünder lieben

"Die Sünde hassen und den Sünder lieben" – Einige Gedanken zu einem unseligen Satz, der so nicht in der Bibel steht (mit Genehmigung der Autorin).

Wir Homosexuelle begegnen in Gesprächen vielen Klischeevorstellungen. Und vielen Standardsätzen, die von den führenden "Meinungsmachern" übernommen und bis zum Überdruß wiederholt werden, deren Sinnhaftigkeit - oder biblische Legitimation - aber kaum jemand hinterfragt. Mit einem dieser "Leitsätze", der mir längst zum "Leid-Satz" wurde, obwohl er gar nicht allein uns Homosexuelle betrifft, möchte ich mich hier beschäftigen!

Kaum etwas hat ein homosexueller Christ in seinem Leben öfter gehört, als eine der zahlreichen Variationen dieses Satzes: Jesus liebe zwar den Sünder, aber er hasse die Sünde. Sogar über den konservativ-christlichen Horizont hinaus wurde er inzwischen so bekannt, dass er in "weltliche" Kino-Filme Einzug hielt[1]...

Angewendet auf Homosexuelle wird dies in der Regel so ausgelegt, dass ein entsprechend Veranlagter in der Gemeinde Christi zwar "herzlich willkommen" zu heißen, die "praktizierte Homosexualität" aber in aller Schärfe abzulehnen sei. Ein Zeichen der "wahren" Liebe stelle vielmehr die klare Aufforderung dar, seelsorgerlich-therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen, um einen Ausweg aus der Homosexualität zu finden.

Die große Mehrheit konservativer Christen geht davon aus, dass gelebte Homosexualität in jedem Fall Sünde ist und damit für Christen nicht akzeptabel. Dies entspricht natürlich nicht meiner Überzeugung, ist aber die Meinungsfront, der wir als Betroffene und als Christen tagtäglich begegnen. Von daher möchte ich den Bogen etwas weiter schlagen, indem ich die Frage, ob Homosexualität als Sünde abzulehnen ist, beiseite stelle zugunsten eines anderen Gedankens, der mich aus meinem Erleben, wie Seelsorge unter Christen praktiziert wird, immer wieder beschäftigt hat. Ich möchte nämlich solche, die die klassische christliche Auffassung zur "Sünde Homosexualität" vertreten, dazu ermutigen, überhaupt einmal ihr Verhalten gegenüber dem, was sie als Sünde betrachten, zu hinterfragen.

Manchen mag das jetzt als Umweg erscheinen. Eigentlich bräuchte ich mich mit dem Titelsatz von der Sünde gar nicht beschäftigen, wenn ich mich achselzuckend davon abwenden wollte, weil er mich nicht betrifft. Ich glaube aber, dass die oft so schwer fassbare Härte, mit der uns Christen begegnen, nicht ganz allein in der Ablehnung der Homosexualität selbst und einer irrationalen Homophobie begründet ist. Vielmehr verbirgt sich im Gewand des Wortes vom Sünder und der Sünde ein grundsätzliches Verständnis der Bibel zum Umgang mit Menschen, die nicht nur uns Homosexuelle schmerzhaft trifft – auch wenn wir sicher die zweifelhafte Ehre haben, auf der Achse des Bösen stets einen der oberen Ränge zugewiesen zu bekommen ! Zudem ist die Frage nach dem Verhalten zum Sünder und zur Sünde sehr eng mit dem Gottesbild verknüpft. Und genau hier haben die meisten homosexuellen Christen ein solches Zerrbild des eigentlichen Wesens Gottes eingepflicht bekommen, dass es meines Erachtens durchaus lohnen kann, sich mit Gottes Liebe zum Sünder noch einmal zu beschäftigen - auch wenn man sich in der speziellen Frage gar nicht als Sünder fühlt.

Auf den ersten Blick scheint das Motto vom Hass auf die Sünde und von der Liebe zum Sünder eine geniale Kurzfassung der biblischen Botschaft vom heiligen und doch barmherzigen Gott zu sein. Für viele ist es sozusagen das Evangelium in einem Satz. Wann immer es darum geht, wie man sich als Christ gegenüber diversen Problemen und Personen verhalten soll, wird diese Formel zur Sprache gebracht.

Je mehr ich mich mit dieser Aussage auseinandergesetzt habe, desto größere Zweifel kommen mir allerdings daran, dass darin wirklich Evangelium steckt. Ob die christliche Gemeinde nicht in ihrem Bemühen, Position zu beziehen in den "Strömungen des Zeitgeistes", die sie so fürchtet, womöglich gerade droht, ihre wesentliche Rolle in der Nachfolge Jesu Christi zu verlassen?

Und so will ich hier drei Fragen nachgehen:

Erstens – wie will ich in meinem Verhalten einem Menschen konkret und unmissverständlich klarmachen, dass ich ihn selbst liebe, seine Sünde aber hasse?

Zweitens - ist der Satz überhaupt "biblisch", d.h. entspricht er wirklich dem Reden und Handeln Jesu?

Und drittens dann natürlich und endlich – selbst wenn er es wäre, ist er dann speziell im Blick auf Homosexuelle tatsächlich in dieser Weise anzuwenden?

~1~

Die erste Frage zielt bereits auf die große Schwäche dieser zunächst so griffig klingenden Aussage. Wer es in aller Ernsthaftigkeit und mit genügend Selbstkritik gegenüber seinem eigenen Verhalten praktizieren will, den Sünder zu lieben, seine Sünde aber zu hassen, wird feststellen, dass dies im praktischen Leben ungeheuer schwer ist! Es gilt ja, seine Worte und Taten so zu wählen, dass der Betreffende sich einerseits bedingungslos angenommen wissen soll. Da er dies aber nicht als Bestätigung seiner Lebensform missverstehen darf, muss andererseits deutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass sein Verhalten aus dieser Bedingungslosigkeit ausgeklammert bleibt. Wie aber will man hier den Trennstrich ziehen?

Konkrete Ratschläge an Verwandte und Freunde von homosexuell Lebenden sehen z.B. so aus, dass der Betreffende zwar eingeladen wird, aber nicht sein Partner (selbst wenn diese Beziehung noch so intensiv ist und bereits lange Jahre gelebt wird). Oder der Partner darf nur tagsüber kommen, nicht aber über Nacht. Homosexuelle Christen dürfen als Gäste an einem Gottesdienst teilnehmen, aber keine Gemeindemitglieder werden, geschweige denn irgendwelche Aufgaben übernehmen. Man begegnet ihnen freundlich distanziert, sucht aber keinen näheren Kontakt, es sei denn zu ermahnenden Gesprächen. Selbst in Gemeinden und Veröffentlichungen, in denen man Wörter wie Greuel, ekelhaft, pervers vermeidet, befließigt man sich einer kuriosen Ausdrucksweise : eine seit Jahrzehnten bestehende Liebesbeziehung ist eine "homosexuelle Praktik", der Entschluss zu einer amtlich besiegelten Lebenspartnerschaft als Verantwortungsgemeinschaft stellt das Symbol der "Spaßgesellschaft" dar, jede Interessenvertretung wird "die Schwulenlobby" genannt, etc, etc...

Ginge es nicht um Homosexualität, sondern z.B. um schwarze Hautfarbe, würde niemand wagen, solche Verhältnisse hilfreich zu finden – nicht allein, weil Rassismus natürlich unrecht ist, sondern, weil jedem klar wäre, wie diskriminierend und verletzend dies von den Betreffenden empfunden würde. Merkwürdigerweise nimmt man aber an, dass Homosexuelle

inmitten solchen Verhaltens die überwältigende Liebe Christi erleben und sich herzlich willkommen geheißen fühlen sollen.

Wie wenig glaubhaft die wiederholten Beteuerungen der selbstverständlich gehegten Liebe zum Homosexuellen "als Mensch" auf Betroffene wirken, spiegelt sich in zahlreichen persönlichen Zeugnissen wider. Vielleicht erkennt man dies nicht zuletzt am besten daran, wie viele homosexuelle Christen in ihren eigenen Gemeinden Jahre und Jahrzehnte aus Angst vor Verletzung und Ausgrenzung auf Tauchstation leben. Dies tun übrigens auch und gerade Christen, die ihre Homosexualität gar nicht "sündhaft ausleben". Man lese nur als ein Beispiel für viele das erschütternde anonyme Zeugnis eines verheirateten schwulen Mannes, das 2002 in Christianity Today erschien[2] : "Warum habe ich meine Geschichte nicht meinen Freunden in der Gemeinde erzählt? Warum bleibt meine Identität anonym? Weil ich, allen Behauptungen meiner heterosexuellen Freunde zum Trotz, sie würden "den Sünder lieben, aber die Sünde hassen", ihnen nicht traue. Ich glaube nicht, dass sie das über mich wissen könnten und immer noch wollten, dass ich der Vorsitzende ihrer Versammlung wäre, ihr Jugendgruppenleiter, der Trainer ihres Sohnes. Ich wünschte, ich könnte es glauben, aber ich tue es nicht. Vielleicht bin ich etwas überempfindlich in meinem Misstrauen – aber ich habe zu viele Witze gehört, zu viele Äußerungen eines Hasses gegenüber Homosexuellen, um noch zu glauben, dass eben diese Leute noch meine Freunde sein könnten, wenn sie es wüssten".

Leider führt dieses Verborgensein dazu, dass der Durchschnittschrist annimmt, innerhalb christlicher Gemeinden gäbe es "solche" gar nicht, bzw. nicht realisiert, dass Homosexuelle zwar anders lieben, ansonsten aber als ganz normale Mitmenschen und durchaus begabte Mitarbeiter direkt neben ihnen auf der Kirchenbank sitzen.

Gerne zitiere ich in diesem Zusammenhang die Worte aus einem Vortrag eines (heterosexuellen) baptistischen Pastors, der sich mit Homosexuellen intensiv und persönlich auseinandergesetzt hat. Nachdem er verschiedene Haltungen beleuchtet hat, die Christen auf dem Boden der biblischen Botschaft einnehmen, von völliger Akzeptanz bis hin zur Ablehnung, gibt er denen, die Homosexualität weiterhin als Sünde betrachten, folgenden Rat : "Wenn Sie zu dem Schluss kommen, dass jede Art von homosexuellem Verhalten falsch ist, ...seien Sie sehr behutsam darin, wie Sie Ihrer Ablehnung des Verhaltens Ausdruck verleihen. Der am meisten strapazierte Leitspruch ist : "Wir hassen die Sünde und lieben den Sünder". Denken Sie sorgfältig darüber nach, bevor Sie das sagen. Denn egal, was Sie damit meinen mögen, die beiden Worte, die dabei unüberhörbar sind, lauten Has und Sünder. Es gibt eine ganze Menge Sünde in meinem Leben, die hassenswert ist. Aber wenn Sie mir sagen, wie sehr Sie meine Sünde hassen - was sich da gehasst fühlt, bin ich selbst. Die Wahrheit ist doch - ich wüsste gar nicht, wie ich die Sünde vom Sünder trennen sollte. Sie etwa?"[3]

"Was sich da gehasst fühlt, bin ich selbst". Selten hat es jemand so klar auf den Punkt gebracht. Es ist eine traurige Regel, dass diejenigen, die die Position der Hassenden einnehmen, dies überhaupt nicht merken oder als Ausdruck des Selbstmitleids abtun, das man uns Homosexuellen ja ohnehin so gern nachsagt. Erst wenn Menschen an irgend einem Punkt in ihrem Leben aus dem herausfallen, was als Gebot und Regel angesehen wird, erst wenn sie am eigenen Leib erfahren, welche Ausgrenzung in dieser merkwürdigen Form der Hass-Liebe liegt, wie schmerzhaft und wie wenig hilfreich sie ist, mag ein Umdenken einsetzen.

Wie kann ich die Liebesbeziehung eines Menschen als "ekelhaft" bezeichnen und noch erwarten, dass der Betreffende sich bei mir "als Mensch eben" angenommen fühlt? Wie kann ich einem mitten im Leben stehenden Menschen generell absprechen, normal und geistig gesund, zufrieden oder verantwortungsfähig zu sein, und gleichzeitig versichern, ihn "als Mensch eben" zu akzeptieren?

Einen Menschen zu lieben, aber das, was er denkt, fühlt und tut, zu hassen, ist eine Trennung, die so gut wie immer theoretisch bleiben wird. Wer den zu liebenden Sünder auf der einen, die zu hassende Sünde auf der anderen Seite sieht, wird immer hin- und hergerissen sein. Eine halbe Annahme wird nicht nur rein rechnerisch zur Hälfte Ablehnung bleiben und die spüren Menschen in der Regel schnell. Wo häufig nicht einmal die "kleinen Dinge" wie Höflichkeit, Sachlichkeit, Fairness das Klima bestimmen, braucht man das große Wort Liebe gar nicht erst in den Mund zu nehmen. Das Verhalten, das viele Christen an den Tag legen, spricht eine deutliche Sprache und besagt: "Ich will mit Homosexuellen und mit Homosexualität nichts zu schaffen haben". Gleichzeitig zu behaupten, man liebe diese Menschen, wirkt unehrlich und abstoßend. Ich bin der festen Überzeugung, dass Christus seine Kirche einmal zur Verantwortung ziehen wird für ihren nicht geringen Beitrag daran, dass Homosexuelle sich mehrheitlich in Gesellschaftsbereiche zurückziehen, in denen Christentum, und damit eben auch christliche Wert- und Moralvorstellungen, nicht mehr viel gelten!

Und welche Bürde legt man auf Freunde und Verwandte von Homosexuellen, die widersprüchliche Botschaft von der Liebe zum Sünder und dem Hass auf die Sünde denen zu vermitteln, die ihrem Herzen nahe stehen - die aber auch nach einer bedingungslosen Annahme dieser Freunde und Eltern am meisten hungern! Bis zu welchen Früchten es gehen kann, wenn eine Mutter ihrem Kind gegenüber dies zu praktizieren versucht, lässt sich an der tragischen Geschichte von Mary Lou Wallner ablesen, einer evangelikalen Christin und Mutter einer homosexuellen Tochter. (Ihr Zeugnis ist im Beitrag "Das mühsame Wunder der Verwandlung" zu lesen.)

Nachdem ihre Tochter den Eltern ihre homosexuelle Orientierung offenbart hatte, schrieb Mrs. Wallner ihr in einem Brief: "Ich werde dich weiterhin

lieben, aber das werde ich immer hassen und ich werde jeden Tag für dich beten, dass du dein Denken und deine Haltung änderst." Weiterhin berichtet sie: "Obwohl ich niemals ihre Erlösung anzweifelte, konnte ich ihre Homosexualität nicht akzeptieren. Ich machte dürftige Versuche, "sie zu lieben", während ich "die Sünde hasste", aber das war nicht genug"[4]. Verletzt und enttäuscht durch das Verhalten der Mutter über "Jahre der Reibung" begeht ihre Tochter mit neunundzwanzig Jahren Selbstmord. In einem schmerzhaften Prozess lernt Mary Lou Wallner, umzudenken, und setzt sich inzwischen intensiv für die Annahme und Aufnahme homosexueller Christen in Gemeinden ein. Keiner, der ihr Zeugnis liest, würde wagen, zu behaupten, diese Mutter hätte ihr Kind nicht wirklich geliebt. Hätte man ihr nur nicht beigebracht, sie dürfe eine solche Tochter nur "an sich", aber damit unter Ausschluss ihres Lebens lieben!

Dass an der Bibel orientierte Christen uns von vornherein mit Freudenschreien in ihren Gemeinden begrüßen, erwarte ich nicht. Was ich jedoch immer wieder aufs Neue schmerzlich vermisse, ist das Mindestmaß an Dialogbereitschaft – gerade uns "als Menschen eben" gegenüber! Die wenigsten Christen machen sich die Mühe, Betroffene nach ihrem oft mühevollen Weg, ihrer Entwicklung, ihrem Ergehen als Homosexuelle und Christen und vielleicht auch nach ihrem Umgang mit biblischen Aussagen, überhaupt einmal zu fragen - und dann darin ernst zu nehmen. Das wäre für meine Begriffe ein Ausdruck von Liebe, die wirklich am anderen interessiert ist, ob sie dann zur Zustimmung kommt oder nicht. Aber die Kultur des Fragens ist unter Christen zurückgetreten hinter ein Klima, in dem auf alles schon schlag(!)wortartig die Antwort bereit liegt. Und Schlag-Wort hat leider dabei eine ziemlich wörtliche Bedeutung. Passt die Lebenserfahrung des anderen nicht zum eigenen Verständnis der Bibel und der Dinge, beschränkt sich das "Fragen" dann darauf, von vornherein alles in Frage zu stellen, was der andere von sich geben könnte.

"Ein neu Gebot gebe ich euch", meint man die heutige Christenheit sprechen zu hören: "Liebe den Sünder, hasse die Sünde!" Wird dieses neue Art von "Doppelgebot" aber der Botschaft Jesu Christi wirklich gerecht?

~2~

Damit kommen wir zur zweiten der oben gestellten Fragen. Was vermittelt uns die Bibel eigentlich? Natürlich finden wir dort die Ablehnung sündhaften Verhaltens, durchaus auch in drastischen Worten im Neuen wie im Alten Testament. Von Greuel ist z.B. die Rede, von der Abscheu Gottes, unter anderem ja auch bzgl. sexueller Verhaltensweisen, die für meine Begriffe unter Missachtung historischer Gegebenheiten leichtfertig mit Homosexualität allgemein in einen Topf geworfen werden.

Wir lesen von tödlichen Strafgerichten oder dem Zorn Gottes, der allerdings immer wieder die geradezu skandalöse Tendenz aufweist, "nur einen Augenblick" (Jes. 54, 8) über den Menschen auf Erden zu wahren, und dann einem unvernünftigen Erbarmen Platz zu machen.

Die Heiligkeit Gottes steht nicht zur Diskussion, auch nicht, dass wir Menschen unser Verhalten vor ihm verantworten müssen in einem Gericht, das nicht automatisch glimpflich abgehen wird. Freilich, auch da wird es ein Staunen geben, über Letzte, die unerwartet Erste sind...

Von einem lesen wir aber erstaunlich wenig – vom Hass Gottes auf irgendwen oder irgendetwas. Man muß schon eine Weile suchen, um Aussagen zu finden wie: "Dir sind alle verhasst, die nichtige Götzen verehren" (Psl. 31, 7) oder "Du liebst das Recht und hasst das Unrecht" (Hebr. 1, 9). Ansonsten scheint jedoch beim Blättern durch die Konkordanz das Hassen eher ein menschliches Privileg zu sein.

Auch beim schärfsten Ausdruck des Vernichtungswillens gegenüber der Sünde, der Sintflut, lesen wir bezeichnenderweise nichts vom Hass Gottes auf die Menschen oder ihr Tun, sondern: "Der Herr sah, dass die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. ...und es tat seinem Herzen weh" (Gen. 6, 5.6)

Die biblischen Autoren scheinen eher eine Scheu zu haben, von einem Hass Gottes zu reden. Vielleicht stünde es uns besser an, mit einer Wendung, mit der die Bibel selbst so behutsam und sparsam umgeht, weniger verschwenderisch aufzuwarten.

Die Aufforderung, anderer Leute Sünde zu hassen, wird meines Wissens im Neuen Testament ein einziges Mal so formuliert: "Der anderen aber erbarmt euch mit Furcht, und hasst auch den Rock, der vom Fleische befleckt ist" (Judas 23). Die "anderen", deren Rock hier sinnbildlich für ihr Tun steht, sind die zuvor beschriebenen falschen Christen, die sich eingeschlichen haben, Gottes Gnade und die offenen Verhältnisse der Gemeinde missbrauchen für selbstsüchtige Zwecke und letztlich Gott lästern (V. 4.8.12.16) – ich weiß nicht, ob man dies auf alle Menschen und ihr Tun schlechthin übertragen sollte...

Regelmäßig wird in solchen Zusammenhängen der harte Umgang angeführt, den Paulus gegenüber solchen empfahl (1. Kor. 5, 11), die sich Christen nannten und deren Leben von Unzucht, Habgier, Götzenverehrung, Lästerung, Trunksucht oder Raub bestimmt war. War das eine "Standardempfehlung"? Ist es nicht auffällig, dass sich solche Aussagen bei Paulus im wesentlichen auf den Korintherbrief konzentrieren, während er in seinen zahlreichen anderen Briefen den Schwerpunkt eher legt auf das "Nehmt einander an, ertragt einander, wenn es Grund zur Klage gibt"? Warum? Gab es in den anderen

Gemeinden nur tadellose Christen? Wohl kaum! Oder liegt die Lösung eher in der geistlichen Haltung der Korinther, sich ihrer Probleme auch noch zu "rühmen" und sich mit ihrer Freizügigkeit "wichtig zu machen"? (1. Kor. 5, 2.6) Und ermahnt er nicht diese Korinther, als sie in einem Fall mit der "Abstrafung" eines Sünders drohten, ins Gegenteil zu verfallen: "Jetzt sollt ihr lieber verzeihen und trösten, damit der Mann nicht von allzu großer Traurigkeit überwältigt wird" (2. Kor. 2, 7)? Hielt es Paulus nicht sehr wohl für nötig, abzuwägen, wem gegenüber er sich wie verhielt?

Nun, es ist immer sehr hilfreich, zu schauen, wie die Lehrer der Bibel ihre Lehrsätze selbst praktisch umsetzten, und wer könnte hier größere Autorität besitzen als Jesus selbst? Am Ende seines Lebens sagte Jesus: "Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe" (Joh. 13, 15), und dies bezog er sicherlich nicht einzig auf die vorangegangene Fußwaschung beim Abendmahl. Aber er bezog es auf den Umgang der Jünger untereinander. Hat Jesus uns in seinem Umgang mit Menschen, Jüngern und Nichtjüngern, vorgelebt, die Sünde an den geliebten Sündern zu hassen?

Wohl mag man sagen, das Wort vom "Hass" auf die Sünde habe ja ohnehin nur eine symbolische Bedeutung. Die Wortwahl allein enthüllt aber eine Grundhaltung, die ich als zutiefst unchristlich, d.h. nicht Christus gemäß empfinde.

Hass ist sicher nicht das erste, was demjenigen in den Sinn kommt, der nach Jesus gefragt wird, und wisse er noch so wenig über ihn. War Jesus vielleicht ohnehin zu "weich", um das Wort Hass in den Mund zu nehmen? Keineswegs - er benutzte es freilich in Zusammenhängen, in denen wir es kaum erwartet hätten. So erschreckt er eine sich begeistert um ihn scharende Volksmenge mit den Worten: "Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht ...seine Frau und seine Kinder ...dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein" (Luk. 14, 26). Zusammenhang und Parallelstellen machen deutlich, dass er mit dieser bewusst drastischen Wortwahl nicht einer bösen, ablehnenden Haltung das Wort reden, sondern klare Prioritäten setzen möchte. Wer sich durch seine Angehörigen, und seien es die liebsten, in irgend einer Weise von Jesus abhalten lässt, hat diese Prioritäten falsch gesetzt.

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Dies bedeutet gerade nicht, sich aufgrund des Glaubens an Jesus von seinen Angehörigen abwenden zu müssen! Einer der ersten Apostel, der diesen Satz von Jesus hört, Petrus, gibt später seelsorgerliche Empfehlungen an gläubig gewordenen Ehefrauen heidnischer Männer. Bezeichnenderweise lautet sein Rat nicht, die Männer als Menschen zu lieben, ihren unchristlichen Wandel aber zu hassen. Sondern er fordert dazu auf, sich wertender Kommentare zu enthalten und in voller Hingabe und Zuwendung an den Partner die Wesensart Christi widerzuspiegeln und dadurch die Fernstehenden zu gewinnen (vgl. 1. Pt. 2, 21 - 3, 4).

Jesus nimmt das Erschrecken, das seine Aussage "Wer nicht hasst" bei Christen aller Jahrhunderte immer wieder neu auslöst, in Kauf. Er setzt es sogar ganz bewusst ein. Aber hätte er dann nicht viel mehr Grund gehabt, uns zu unserer Sünde heilsamen Schrecken einzujagen und zu sagen: "Ihr Menschen, ich hasse eure Sünde, die mich das Leben kosten wird!?" Und doch hat er niemals derartiges gesagt.

Worin äußert sich Hass? Unter anderem kann er sich in leidenschaftlich geführten, harten Worten oder Handlungen entladen. Auch diese hat Jesus nicht gescheut. Aber gegen wen richteten sie sich? Gegen die klassischen Sünden seiner Zeit? Gegen wiederholte sexuelle Verfehlungen? Gegen Korruption, Vaterlandsverrat, Kriminalität? Es befanden sich doch genügend Prostituierte und Zöllner in seiner Gesellschaft, um hierfür gehäuft Anlass zu bieten!

Lukas beginnt sein fünfzehntes Kapitel damit, dass sich zahlreiche Zöllner und Sünder ihm näherten. Und im Blick auf sie erzählt Jesus dann das Gleichnis von der Freude, Verlorengegangenes wiederzufinden. Der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn heißt den mit Schande beladenen Heimkehrer ohne den leisesten Vorwurf willkommen. Dieser frisch aus dem Schweinestall kommende Mensch hatte nun wahrlich einen "befleckten Rock" (s.o.), aber bevor es um eine neue Bekleidung geht, schließt der Vater den Sohn ohne ein Wort des Abscheus, so wie er ist, in die Arme und drückt ihn an sich. Wie wenig vermag ich hier vom "Hass auf die Sünde" zu erkennen!

Dennoch hören wir aus Jesu Mund auch die bösen Worte von der "Schlangenbrut", dem "Sohn der Hölle" (Matth. 23, 33.15) und dem, was Gott "ein Greuel" ist (Luk. 16, 15). Wir sehen ihn in eine "Räuberhöhle" eindringen und die Menschen mit einer Peitsche hinaustreiben (Mk. 11, 17 / Joh. 2, 15). Aber was "geißelt" Jesus hier im wahrsten Sinne des Wortes? Es waren ausgerechnet die Frommen, denen da sein Zorn galt, denen er "Scheinheiligkeit" (Mk. 12, 40) vorwarf und hinter Gesetzestreue versteckte Egozentrik (Matth. 23, 5.6), Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit (Matth. 23, 23). Ihnen drohte er für ihre versteckte Habgier (Luk. 16, 14). Gegen sie richtete sich sein Zorn bei der Vertreibung der Händler aus dem Tempel – da sie das "Haus des Gebets für alle Völker" eben diesen Außenstehenden versperrten, um einen reibungslosen Ablauf des Opfergeschäftes zu erleichtern. (Den sog. "Vorhof der Heiden", den auch Nichtjuden betreten durften, und der ihnen die Möglichkeit zur Anbetung Gottes geben sollte, hatte die lärmende Schar der Händler mit ihren Ständen belegt, wo sie "unreine" in "reine" Münzen ohne heidnische Götterbilder für die Tempelsteuer umtauschten und Opfertiere direkt "vor Ort" verkauften).

Wollte man überhaupt vom Hass Jesu reden, so entlud er sich über jene, die dem Sünder den Zugang zu Gott versperrern wollten, die sich für

gerechter als andere hielten und glaubten, das letztgültige Urteil über Gut und Böse fällen zu dürfen (vgl. Luk. 18, 9; 11, 52; 6, 41f.).

Warum sagte Jesus den "Sündern", die sich ihm näherten, nicht klarer: "Ich liebe euch, aber eure Sünde verurteile ich!"? Lief er nicht Gefahr, dass sie sein mildes Verhalten als "Absegnen" ihrer Taten verstehen mussten? Vielleicht wusste Jesus viel besser als seine Nachfolger, dass die Botschaft an einen Menschen: "Du bist nur exclusive deiner Sünde geliebt" letztlich den ganzen Menschen ausschließt.

Gern wird darauf hingewiesen, dass Jesus schließlich Dinge gesagt habe wie: "Geh hin, und sündige nicht mehr!" Angebrachter wäre es für meine Begriffe, sich zu wundern, wie ausgesprochen selten Jesus solche Äußerungen machte. Gerade zweimal (s. Joh. 5, 14 und 8, 11) überliefern es uns die Evangelisten, obwohl Jesus doch ununterbrochen Menschen begegnete, bei denen diese Bemerkung wohl passend gewesen wäre! Vor allem der so offensichtlichen Sünderin, der frisch ertappten Ehebrecherin (Joh. 8, 3-11), mögen diese Worte Jesu eher als Verheißung des neu geschenkten Lebens in den Ohren geklungen haben, denn als Zurechtweisung. Von Hass, scharfer Ablehnung oder Verurteilung ihres Tuns kann ich im Umgang Jesu mit dieser Frau gerade nichts entdecken.

So will ich zuletzt noch einmal auf eine Geschichte zu sprechen kommen, die häufig als Beispiel dafür herangezogen wird, welch größten Wert Jesus angeblich darauf legte, im Gespräch mit Menschen "Sünde beim Namen zu nennen" und Menschen klar zu demonstrieren, wo ihr Leben falsch lag.

Ich spreche von Jesu Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen, die – vermutlich aufgrund ihres anrühigen Lebenswandels isoliert von der Dorfgemeinschaft – in der einsamen Mittagsstunde zum Wasserschöpfen kommt, und von Jesus angesprochen wird: "Gib mir zu trinken!" (Joh. 4). Wenn je eine Geschichte ungeeignet war, etwas vom "Hass" Jesu auf Sünde widerzuspiegeln, dann diese!

Jesus überspringt zunächst alle Konventionen seiner Zeit, wenn er als jüdischer Rabbi sich in die für damaliges Verständnis hochverfängliche Situation begibt, allein mit einer Frau zu reden. Einer Frau, die noch dazu dem verachteten Volk der Samariter angehörte und obendrein eine stadtbekanntes Sünderin war. Jesus weiß ja längst um ihre Lebenssituation, aber er beginnt das Gespräch nicht aus der geistlich-moralischen Überlegenheit heraus, sondern "von unten", als Bittsteller: "Gib mir zu trinken!" Dieser Schritt auf sie zu löst Verwunderung bei der Frau aus: "Wie kannst Du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten?" Vielleicht auch neugierig geworden, lässt sie sich in ein Gespräch verwickeln. Ausgerechnet der Letzten vom ganzen Dorf bietet Jesus dann die höchste Gabe an – lebendiges Wasser des ewigen Lebens. Erst danach lenkt er die Rede auf ihre problematische Lebenssituation. Aber wie behutsam, geradezu beiläufig tut er das.

Seine Aufforderung: "Geh, hole deinen Mann!" ist alles andere als ein ungeschminktes Festnageln auf ihre Sünde, sondern zunächst nur eine harmlose Erfüllung der Konvention, da ihr einsames Gespräch unter vier Augen für damalige Verhältnisse als unschicklich und zweideutig galt. Sie lässt auch der Frau noch jede Möglichkeit eines Rückzugs auf eine vage Ausrede, ihr "Mann" sei auf Reisen, auf dem Feld oder nicht an geistlichen Fragen interessiert (Letzteres hätte wohl der Wahrheit entsprochen!).

Als Jesus auf ihr kleinlautes "Ich habe keinen Mann" antwortet, steckt viel mehr darin, als ihr auf den Kopf zuzusagen, wie ihr Lebenswandel aussieht: "Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt." Hier klingt das ganze Elend dieser Frau mit an, die bittere "Wahrheit", die dahinter liegt. Denn nach damaligem Recht im Orient war es nicht die Frau, die einen Mann durch Scheidung verlassen konnte. Fünf Männer waren es, die diese Frau bereits fortgeschickt hatten, und der sechste befand es erst gar nicht mehr für nötig, sie offiziell zu heiraten. Die Frau mag spüren: Dieser fremde Mann am Brunnen durchschaut mich völlig. Und doch ist er endlich, endlich jemand, der mich dabei nicht in die Ecke drängt, mich nicht seelisch nackt auszieht und mit dem Finger auf mich weist. Dieser Schutzraum, den Jesus hier eröffnet, macht es womöglich der Frau erst möglich, später auch den eigenen Anteil der Schuld an ihrer Lebenssituation offen zuzugeben: "Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe" (Joh. 4, 29).

Was folgt nun? Ein ernstliches, ermahnendes, seelsorgerliches Gespräch? Ein umfassendes Sündenbekenntnis? Nichts dergleichen. Jesus unternimmt nichts dagegen, dass die Frau mehr nicht an sich herankommen lassen mag und das Gespräch auf andere Themen lenkt. Er blockiert ihre weiteren Fragen nicht damit, erst einmal müsse jetzt ihre Sünde bereinigt werden. Er spricht kein Wort mehr dazu. Das Gespräch nimmt den typisch verquerten Verlauf der Dialoge, wie wir sie von Evangelisten Johannes kennen, in dem göttliche Wahrheit und menschliches Verstehen zunächst aneinander vorbeigehen. Aber Jesus, der sie mit "Glaube mir, Frau" anspricht, vermag die Brücke zu ihrer inneren Person zu schlagen. Und schließlich offenbart er sich ihr als der Messias in so direkter Weise wie sonst fast nirgends einem Menschen zuvor oder danach: "Ich bin's, ich, der mit dir redet". Der Messias redet mit ihr, dem wandelnden Dorfskandal, aber - haben wir eigentlich bemerkt, dass Jesus im ganzen Gespräch kein Wort von Sünde und Schuld sprach, die Wörter Hurerei, Unzucht, Ehebruch nicht einmal in den Mund nahm, auch nichts von schlecht, falsch, böse sagte, sondern ihre Situation quasi kommentarlos beschrieb? Wo, um Himmels willen, ist der Jesus, der die Sünde hasst??

Gerade die Erzählung von der Frau am Jakobsbrunnen zeigt, dass der konkrete Verstoß für Jesus nicht im Vordergrund steht, sondern der Mensch mit seiner ganzen Geschichte. Jesus weiß, dass es den "Menschen

an sich" nicht gibt, dem man versichern kann, dass man ihn liebt, während man gleichzeitig sein Leben zerpfückt. Der Mensch ist immer verstrickt in mehr oder weniger schuldhaftes Handeln, sei es als Täter, als Opfer oder beides. Darum trennt Jesus in seiner Liebe zum Sünder dessen Leben nicht ab, sondern seine Liebe umschließt "mit Haut und Haar". Die einzige Sünde, die ihn wohl tatsächlich davon abhalten kann, ist die stolze Zurückweisung dieser Zuwendung.

Heißt das nun, Jesus nehme Sünde nicht ernst oder er liebe die Sünde? Nein! Aber das Gegenteil von "die Sünde lieben" ist wohl bei Jesus nicht "die Sünde hassen", sondern eher, die Sünde zu tragen, an ihr zu leiden, letztlich sie selbst zu er-leiden. So sehr trug und litt Jesus an der Sünde, dass er den höchsten Preis dafür zahlte und sein Leben dafür einlöste. Darum ist dieser Jesus ein so merkwürdiger Arzt, weil er eben nicht vornehmlich seinen Finger in Wunden legt und Salz hineinstreut, sondern weil er selbst sich die Wunde zufügt, die uns heilt. Und dies tat er nicht nur einmalig am Kreuz, sondern auch in seinen Begegnungen mit Menschen lässt er diese Wesensart immer wieder erkennen.

Tastete Jesus sein Verhalten sorgfältig ab, um nur ja genügend Distanz zu den Sünden der Menschen oder auch seiner Jünger zu demonstrieren? Im Gegenteil, zum Unmut der Frommen saß er mitten unter ihnen am Tisch und teilte ihr Leben. In keinem persönlichen Gespräch sehen wir ihn ständig neue mahnende Worte zu immer denselben Verstößen auffahren oder einschüchternde Schriftzitate auflisten. Und da, wo er einmal Verfehlung anspricht, tut er es ausgerechnet umso taktvoller und indirekter, je tiefer der Betreffende darin verwickelt ist, und sucht in aller Regel dafür einen geschützten, persönlichen Rahmen. Man denke nur an sein Gespräch mit Petrus nach der Auferstehung, in dem dieser die Vergebung für seine dreifache Verleugnung erfährt, ohne dass das Wort "Verleugnung" überhaupt fällt!

All dies schließt Änderung und Erneuerung – bei tatsächlicher Sünde – keineswegs aus. Jesus ist der Erneuerer. Das Erstaunliche an ihm aber bleibt, dass er sie nicht zur Bedingung für die Annahme des Menschen und seinen Umgang mit ihm macht. Er, der "uns erkauft hat", nimmt auch alles, was an uns haftet, mit "in Kauf" und schließt es in seine Liebe solange mit ein, bis tatsächlich der Zeitpunkt einer Veränderung gekommen sein mag - was bei manchem Makel in unserem Leben vielleicht auch nie eintritt, denn wer wollte behaupten, bereits vollkommen in das Reich Gottes einzugehen?

Wie furchtbar wenig ist davon übrig geblieben in uns Christen, die wir immer wieder glauben, das Entscheidende sei die sogenannte Rechtgläubigkeit und die Zustimmung zu christlichen Lehren und Moral, statt "zu wandeln, wie er gewandelt ist" (Joh. 2, 6)! Spüren wir, warum dieser Jesus auf Menschen und gerade auf Außenseiter eine so ungeheure

Anziehungskraft hatte, die wiederum in so krassem Gegensatz zur Stagnation in vielen unserer Gemeinden steht?

Der sophistische Satz von der Liebe zum Sünder und dem Hass auf die Sünde zieht einen Trennstrich, den es nicht gibt, und den auch Jesus in seinem Verhalten nicht zog. Er macht sich bereits ein falsches Vor-Bild von Gott, und ist für das menschliche Verhalten eine Illusion, die mehr Schaden als Nutzen stiftet. Ihn leben zu wollen, produziert in der Regel nur Lieblosigkeit, ihn zu predigen, ist eine Verführung zur Lieblosigkeit.

Der Bannstrahl richtet sich auf die Sünde – die echte wie die vermeintliche – trifft aber in jedem Fall einen echten Menschen.

~3~

Und damit muss ich zur letzten Frage kommen, auf die meine homosexuellen Leser vielleicht schon ungeduldig gewartet haben.

Ließe er sich überhaupt auf Homosexualität anwenden, denn - ist Homosexualität überhaupt Sünde? Die dies glauben, könnten sich in letzter Instanz ja immerhin noch auf die von Jesus "legitimierte" Form des Hasses berufen: "Wer nicht hasst... sein eigenes Leben" (Luk. 14, 26), und vom Homosexuellen erwarten, dass er in Selbstverleugnung jeder Form gleichgeschlechtlicher Liebe entsagen müsse. Hat Jesus nicht auch davon gesprochen, lieber das Glied, das einen zur Sünde verführt, abzuhaue, als der Hölle zu verfallen (Matth. 5, 29f)?

Dies auf gelebte Homosexualität anzuwenden, bedarf mehrerer Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen. Die erste ist die, dass die biblischen Aussagen, allen voran die Beurteilung als "Greuel" aus Leviticus und als "widernatürlich" im Römerbrief[5], sich tatsächlich gegen Homosexualität als solche und damit auch gegen jede homosexuelle Beziehungsform richten. Ich bezweifle das in Kenntnis der historischen Gegebenheiten zu alt- und neutestamentlichen Zeiten entschieden. Der Raum für ein intensives Bibelstudium zu diesem Thema ist hier jedoch zu klein.

Die zweite Prämisse ist die, homosexuelle Orientierung sei schädlich und krankhaft und letztlich ein veränderbarer Teil der Persönlichkeit des Menschen. Auch dies verkünden christliche Psychologen ja und versuchen, diese Behauptung mit frühkindlichen Entwicklungstheorien, pubertärer Prägung und persönlichen Lebensgeschichten zu untermauern. So gerne sie ihre Theorien auch als "die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse" bezeichnen, so einsam stehen diese wenigen Psychologen tatsächlich innerhalb der Humanwissenschaften da. Auch wenn letztere zur Ursache der Homosexualität zwar auch vieles offen lassen, haben sie auf jeden Fall

aber die Klassifikation der Homosexualität als Krankheit längst aufgegeben.

Gegen persönliche Zeugnisse lässt sich nun wenig einwenden. Wenn ein Mensch behauptet: "Ich war homosexuell, nun bin ich durch seelsorgerlich-therapeutische Hilfe heterosexuell geworden" – was könnte oder wollte man dagegen sagen? Wobei viele solcher Aussagen letztlich meinen: "Mein Verhalten ist jetzt heterosexuell, meine homosexuellen Gefühle sind unterschwellig allerdings weiterhin da." Das bereits oben angeführte Selbstzeugnis eines verheirateten, homosexuellen Mannes schildert sehr anschaulich und ergreifend die Seelenqual eines Menschen, der sich an Gottes Wort und seine Ehe gebunden fühlt, an dessen homosexueller Gefühlswelt aber nichts und niemand etwas geändert haben: nicht seine heterosexuelle Beziehung, nicht sein ganzes Beten und Streben vor Gott, keine Seelsorge und keine Therapie. Und der sich dadurch in eine unendliche Zerreißprobe gestellt sieht. Mit Recht weist Richard Blair[6] in einem Kommentar dazu[7] darauf hin, welche ein "mismatch" diese Ehe und das ganze Leben dieses Mannes doch sind, das den "Sieg" einer treu gelebten heterosexuellen Beziehung davonträgt, in der jedoch viel zu häufig ein "düsterer und niedergedrückter Ehemann und Vater" in Depressionen und Selbstmordgedanken zu versinken droht.

Denn dies sind die anderen Lebenszeugnisse, die von entsprechenden Therapeuten natürlich nie erwähnt werden. Unendlich viele haben ebenfalls mit aller Ernsthaftigkeit nach der verheißenen Änderung getrachtet, sie aber nicht wirklich erfahren. Es mag wohl Menschen geben, die in ihrer Sexualität und Identität sozusagen "auf der Suche" sind und die nach einer homosexuellen Phase zu einem erfüllten heterosexuellen Leben gelangen können. Dies aber zu verallgemeinern und von allen Homosexuellen einzufordern, übersieht, dass für viele Betroffene hier nichts veränderbar ist.

Einen homosexuell empfindenden Menschen in eine Ehe zu drängen, halte ich für einen schweren Fehler, der kurzfristig Erfolg haben mag, langfristig aber genauso wenig zu einer echten, erfüllten Beziehung führen kann, wie einen heterosexuell Fühlenden in eine homosexuelle Lebensbeziehung zu zwingen, aus der man ihm den Ausstieg zeitlebens verweigert.

Denn – und hiermit kommen wir auf den Punkt – Homosexualität ist in aller Regel eine sexuelle Identität, und somit kein untergeordneter Bestandteil des menschlichen Wesens wie z.B. eine einzelne Charaktereigenschaft, an der man natürlich arbeiten kann oder auch sollte. Die sexuelle Identität betrifft auch weit mehr als ein einzelnes Verhalten, also z.B. mit wem ich gerade Geschlechtsverkehr ausübe. Sexuelle Identität stellt einen ganz zentralen Anteil unserer gesamten Person und Persönlichkeit dar, die Selbstempfinden und Identifikation, die eigene Position in Umfeld und Gesellschaft, und natürlich die ganze körperliche, seelische und geistige Dimension des Liebesempfindens

berührt. Manches daran ist formbar, die wesentlichen Grundzüge demarkieren sich meist jedoch schon in der frühesten Kindheit als vorhanden. Kein Heterosexueller käme wohl auf den wundersamen Gedanken, seine sexuelle Identität sei etwas in der Jugend mühsam Angelerntes, das bei geringer Einflussnahme auch zu einer homosexuellen Variante hätte trainiert werden können. Dies ist gewöhnlich die Zeit, in der wir unsere sexuelle Identität entdecken müssen - aber als etwas, das tief in uns besteht. Es ist unsinnig, grausam und unverantwortlich, von Menschen zu verlangen, entgegen dieser ihrer Identität zu leben.

Besser und prägnanter habe ich diese psychologische Tatsache nie formuliert gefunden, als ausgerechnet in einem Tatort-Krimi : Während der Ermittlungen in einem Mordfall enthüllt sich bei einem der Tatverdächtigen, einem Schauspieler, seine heimlich gelebte, homosexuelle Beziehung zu seinem Manager (es sei verraten, er war nicht der Mörder). Die Kommissarin spricht ihn auf seine "Neigung" an. Darauf schaut sie der Mann lange an und sagt: "Frau Kommissarin, das ist nicht meine Neigung... - das bin ICH".

"Das bin ICH" - dieses "Ich" einer psychischen Identität, dieses "Selbst" sei bitte nicht verwechselt mit dem der von Jesus geforderten Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung. Kein Mann dieser Erde könnte z.B. durch Selbstverleugnung eine Identität als Frau erlangen. Kein heterosexuell Empfindender würde aus Selbstverleugnung eine gleichgeschlechtliche lebenslange Partnerschaft eingehen wollen und dies auf Dauer aushaltbar finden.

"Das bin ICH" - wie viele christliche Homosexuelle mögen (so wie ich über Jahre) unter dem Druck oder Eindruck der einschlägigen Aussagen den Versuch gemacht haben, dieses Ich an sich zu "hassen", zu verleugnen, abzulegen. Ich bin dankbar, dies (wie ich meine) ohne größeren psychischen Schaden überstanden zu haben, was man leider von vielen nicht sagen kann. Ich bin dankbar, dort wieder herausgefunden zu haben, ohne am Glauben Schiffbruch zu erleiden, was man leider von vielen nicht sagen kann. Aber wie gut kenne ich die Abgründe rabenschwarzer Verzweiflung solch einer völlig ausweglosen Situation!

"Das bin ICH" - wenden wir uns noch einmal der symbolischen (!) Aussage Jesu vom Abhauen der Glieder, die zur Sünde verführen, zu. Er benutzt dabei ein äußerst drastisches Bild, umso entscheidender ist aber, welche Grenze er dennoch wahrt. Wohlweislich spricht Jesus von einzelnen Gliedern, zudem nur von solchen (Auge, Hand, Fuß), die paarig angelegt, also zweimal vorhanden sind. Der Verlust eines solchen Gliedes wäre äußerst schmerzlich und kein harmloser Verzicht. Aber er wäre weder lebensbedrohlich noch führte er zur Funktionsunfähigkeit des Körpers. Jesus spricht bezeichnenderweise nicht davon, lieber den Kopf abzuhauen oder das Herz herauszuschneiden - das ist dem Menschen nicht möglich, so wenig, wie er seine wahre Identität verändern und ablegen kann.

"Das bin ICH" - wer einmal begriffen hat, was dies für den Homosexuellen heißt, der kann auch nachvollziehen, warum es für ihn so ungeheuer quälend und verletzend ist, mit Vergewaltigung, Raub und Kinderschändung in einem Atemzug genannt zu werden, wie es leider gang und gäbe ist.

Denn erstens ist jede Sünde sozusagen "etwas an mir". Jede Wahl in diesen Fragen mag schwer fallen, aber es besteht eine Wahl. Die Aufforderung, dieses Etwas an mir abzulegen, ist berechtigt, wenn auch die Erfüllung manchmal dürftig ausfallen kann. Die homosexuelle Identität ist keine Sünde, nicht "etwas an mir", für das ich mich entscheide oder nicht – sondern: "Das bin ICH". Ich kann es nicht ablegen. Christen mit dieser Forderung unter Druck zu setzen, kann nur Leid hervorrufen, weil es Unmögliches verlangt und den Betroffenen dann mit seinem Dilemma grausam allein lässt.

Und zweitens, wie kann ich die Identität, die einem Menschen gegeben ist und ihn ausmacht, bereits als schlecht bezeichnen und mit Vergewaltigung oder Mord in einen Topf werfen? Wäre dies wahr, wie sollte solch ein Mensch seines Lebens froh werden? Die häufig gemachte Trennung zwischen homosexueller Identität (die keine Sünde sei) und dem Ausleben dieser Identität (das dann Sünde sei) ist gerade so künstlich wie der Satz vom Hassen der Sünde und der Liebe zum Sünder. Ist das Ausleben einer unwandelbaren Identität schon vom Grundsatz her schlecht, dann müsste es die Identität selbstverständlich auch bereits sein, alles andere wäre unlogisch. Ist eine Identität aber nicht schlecht oder ist sie neutral, kann ein der Identität entsprechendes Leben auch nicht grundsätzlich falsch sein, sondern allenfalls müssen ethische Richtlinien darüber entscheiden, welche Form des Auslebens gut und welche schlecht ist.

Solche ethischen Richtlinien sind selbstverständlich für den Christen das wahre "Doppelgebot" – nämlich Gott und den Nächsten zu lieben. Wenn ein schwuler Mann sich an zehnjährigen Jungen vergeht, wird dies kaum einer gut heißen, und das Gebot der Nächstenliebe würde diese Form des Auslebens auch ausschließen. Auch wenn er anonymen, täglich wechselnden Geschlechtsverkehr praktiziert, hätte das mit ernsthafter Liebe zum Nächsten wenig zu tun. Wenn derselbe Mann dagegen eine dauerhafte Beziehung zu einem erwachsenen Mann in gegenseitiger Liebe, Verantwortung und Treue anstrebt, liegt die Situation völlig anders. Wo wird da das Doppelgebot tatsächlich und konkret verletzt? Die beliebte Begründung, wer sich nicht an das halte, was in der Bibel steht, könne Gott nicht lieben, dreht sich letztlich im Kreis: Warum bezeichnet die Bibel Homosexualität als Sünde? Weil man dabei Gott nicht liebt. Warum liebt man dabei Gott nicht? Weil es so in der Bibel steht. Dies ist eine Argumentationsweise, die Jesus selbst übrigens nicht gelten ließ, wenn es um die Frage ging, ob auf den ersten Blick zutreffende Gebote in einer konkreten Situation wirklich passten oder nicht.

Wie klingt es einem Homosexuellen in den Ohren, ihm zu sagen: Dass Du ein homosexueller Mensch bist, lehne ich nicht ab, und ich liebe dich als Mensch. Wenn du aber als homosexueller Mensch lebst, egal in welcher Form, dann lehne ich das ab, und diese Sünde an dir hasse ich. Soll ich es sagen? Für seine Ohren klingt es pervers.

Wie sehr wünschte ich, Jesus käme noch einmal auf Erden, um in dieser Frage Klarheit zu schaffen. Denn einer Sache bin ich mir gewiss – den Satz: "Ich liebe euch, aber ich hasse es, wenn ihr als die Menschen lebt, die ihr seid" – den würden wir von ihm nicht hören.

Dr. Valeria Hinck

[1] Patricia Rozema "When Night is Falling", 1995

[2] Übersetzung durch Verfasserin aus *Christianity Today*, 11. März/2002
"No Easy Victory"

[3] Übersetzung aus Paul Duke, "Homosexuality and the Church" 1993
(Mitschrift eines Vortrags)

[4] Übersetzung aus : Wallner, M.L., *The Slow Miracle of Transformation*,
The Other Side magazine, March/April 2001

[5] siehe Lev. 18, 22 und 20, 13 sowie Römer 1, 25.26

[6] der Gründer und Leiter von "Evangelicals Concerned", einer
evangelikalen Homosexuellengruppe in den USA

[7] "Review", *Spring 2002*, Vol. 27 No. 3